

Raumstation Hirschstetten

1.

Gespenster entstehen zufällig. Sie fallen uns auf, wenn nach dem Tod eines Menschen, der sich nun nicht mehr selbst erklären kann, noch etwas Irreguläres von ihm vernehmbar bleibt: ein Klopfen, ein unberührtes, umgeworfenes Glas, ein kleines Irrlicht in einer Baumkrone, ein sich bauschender Vorhang, der die Kinder für Jahre vorsichtiger macht. Vielleicht sind es plötzlich auf dem eigenen Körper auftauchende große Flecken, für die es keine Erklärung, aber sehr wohl einen Namen gibt, vielleicht ist ein fußballfeldgroßes Gebilde, in glitzernde Isolierfolie gewickelt, das an warmen Sommernächten auf einem Feld in Wien Donaustadt nur für den müden, betrunkenen Spaziergänger sichtbar wird, vielleicht sind es Namen, die in manchen Büchern gedruckt sind, die sich aber auf keinem Grabstein der Welt finden.

Im Schloss Hirschstetten, das für eine lange Zeit am Rande einer großen Stadt stand, mag so manches Gespenst seinen Anfang genommen haben. Die Familie von Pirquet bezog es Ende des 19. Jahrhunderts, sie brauchte Platz für die sieben Kinder, die dort, auf diesem Schlossgrund, geboren wurden. Der berühmteste von ihnen würde Clemens von Pirquet sein, dem die Stadt Büsten und einen Gemeindebau widmen würde. Als Kinderarzt und Professor der Wiener Universitäts-Kinderklinik würde er für Allergien die Bezeichnung Allergie fixieren, den Tuberkulin-Hauttest entwickeln, ein Ernährungssystem, das hauptsächlich aus Kuhmilch und Zucker bestand, zusammenstellen, nach dem Ersten Weltkrieg die amerikanische Hilfsaktion zugunsten der unterernährten österreichischen Kinder organisieren, und sein Vorgänger Theodor Escherich, nach dem das E.coli Bakterium benannt ist, würde über ihn sagen: „Ich habe einen Assistenten, der ist zwar sehr tüchtig, aber er hat eine fixe Idee: Er bohrt mir alle Kinder an.“

Am 28. Februar 1929, als nach langen Wochen klirrender Kälte die Donau in Wien komplett eingefroren ist und es immer noch nicht zu tauen beginnt, nimmt sich Clemens von Pirquet gemeinsam mit seiner Frau Maria Christine das Leben.

Sein Bruder Guido von Pirquet, ein Raketentechniker, wird ihn um 37 Jahre überleben. Guido beschrieb in einem 1928 veröffentlichten Aufsatz eine Flugbahn zur Venus, welche dreiunddreißig

Jahre später durch die Sowjetunion mit der Sonde Venera 1 verwirklicht wird. Er war auch einer der ersten, die in den zwanziger Jahren für eine weitere Erkundung des Weltalls den Bau von Raumstationen vorschlugen. In den 50er und 60er Jahren wird er Zeitungsausschnitte von Sputnik und Laika sammeln, und auf einem kleinen, gefalteten Zettel wird er in seinem 83. Lebensjahr noch die Namen der ersten Raumfahrer notieren, in verzitterter, unsicherer Schrift.

2.

Das besorgte Gesicht eines Arztes beugte sich über Guido, als er, sich nicht der Tatsache bewusst, gerade 400 Kilometer über dem Erdboden um die Welt zu fallen, erwachte und glaubte, er befände sich noch immer im Krankenhaus, es ginge nun einen Tag weiter, er müsste noch nach der Luft schnappen, die leicht metallisch schmeckte, recht abgestanden, er müsste mit den kleinen Atemzügen nun einen Tag lang wieder weiteratmen, während das Gesicht des Arztes über ihm schwebte, äußerst besorgt, denn die Mundwinkel gingen ihm bis hinunter auf den Rand des Kinns und die Augen waren so dunkel, je wacher er wurde, desto tiefer schienen sie in den Kopf des Arztes hineinzukriechen, ja gar nicht aufzuhören, und sein Zustand schien so ernst, dass der Arzt gar seine Nase darüber verloren hatte, der Rest des Gesichtes war mit tiefen Runzeln überzogen und auch Ohren hatte der Arzt keine mehr.

Ein seltsames Krankenzimmer ist das, dachte er. Der Schlaf oder die Medikamente wirkten noch, nicht den geringsten Schmerz fand er wieder, seinen ganzen Körper spürte er nicht, auf die angenehme Weise allerdings. Während er sich noch nicht bewegte, glitt das Gesicht des Arztes langsam fort und gab die Sicht frei auf ein Wort, das er bereits durch das Gesicht des Arztes hindurch schimmern gesehen hatte: DESSERTS. Ist es schon Zeit dafür, wollte er fragen, während der Mund des Arztes sich öffnete, so weit wie es ein Arzt mit diesen Mundwinkeln wohl nur tun konnte und aus dem Mund des Arztes eine lange, hellrosa Zunge hervorstieß, die ihm, bedeckt mit kleinen, obszön runden Speicheltropfen, bevor er reagieren konnte, über die gesamte rechte Gesichtshälfte leckte.

Vor Schreck stieß er sich nach hinten, spürte zwischen seinen Fingern Plastik und kühles Metall, an dem er sich festkrallte, nur konnte er seine Beine nicht kontrollieren, sie schwebten zwischen ihm und dem Körper des Arztes, der jetzt mit großem, geflecktem Leib, vier dünnen Beinen und einem riesigen, blau leuchtenden Euter aus seinem Blick flog, vorüber an der Aufschrift DESSERTS, die auf einem grauen Kästchen klebte, neben einer Reihe anderer kleiner Etiketten, die er wegen der

schnellen Drehung nicht entziffern konnte. Sein Handgelenk überdehnte sich, er griff nach dem Nächstbesten, versuchte sich festzuhalten und die Füße wieder auf den Boden zu setzen.

Guido hielt sich fest an einem großen Schutzanzug. „Entschuldigung“, murmelte er als erstes Wort in der neuen Umgebung, er war wohl gestolpert und diesem Herrn in die Arme gefallen. Diese eine Sekunde hielt er still und atmete, während er sich in den Stumpf des fremden Armes krallte, dessen Konturen er ganz genau durch seine eigene Hand hindurch betrachten konnte, als wäre seine Hand nur aus schmutzigem Glas, bevor er sich vor Schreck wegstieß und, plötzlich fürchterlich schwindelig, hoffte, er würde nun in Ohnmacht fallen. Aber er fiel nicht um, alles blieb hell, der Schutzanzug regte sich nicht, nur eine zweite leuchtende Kuh schwebte ruhig links an ihm vorbei.

War es ein Flugzeug oder ein Stall der Zukunft? Träumte er, sollte er sich kneifen, wie er es irgendwann früher gelernt hatte zu tun, wenn er im Zweifel darüber war? Sollte er sich Telefonnummern aufsagen oder die Aufschriften an den Kästchen entziffern, sollte er dem Schutzanzug, von dem er sich weggestoßen hatte, den Sack vom Kopf reißen und nachsehen, ob sich nicht das Gesicht eines ehemaligen Studienkollegen darunter verbarg, der ihn vor 70 Jahren beleidigt hatte, was Guido damals zwar schnell abgetan und erst dann mit Bedeutung versehen hatte, als der Kollege immer wieder in seinen nächtlichen Träumen aufgetaucht war? Für welches seltsame Verlangen seinerseits waren diese Kühe, die fast in einer ordentlichen Reihe an ihm vorüber schwebten, nun der Ausdruck, das Traumsymbol? Kamen diese leuchtenden Kühe nicht aus den Stallungen vom Ziegelhof in Hirschstetten, war er dort nicht wieder zu Besuch bei seinen Brüdern, bei Silverio, der das Anwesen verwaltete, bei Clemens, der in der Milchwirtschaft die Rettung der städtischen Jugend sah und veranlasste, dass die Milch schnell hinüber auf die andere Seite der Donau geschafft werden musste, in die Kinderklinik, der er vorstand?

Nichts erinnerte an einen modernen Stall außer der Fensterlosigkeit des Raumes, dem künstlichen Licht und den Kühen, von denen er bereits elf Stück gezählt hatte, die in alle Richtungen drängten, dabei aber recht friedliche Mienen vor sich hertrugen und deren Zungen er ausweichen musste, wenn er durch sie durchtauchte, was er zu seinem Befremden ohne spürbaren Widerstand vermochte, um in den anderen Gang zu gelangen.

Er roch die Kühe nicht, aber den Raum, in dem er sich befand, ein Flugzeug vielleicht, die Luft schlecht, ein unbelüftetes Labor vielleicht. Entfernt hörte er durch das konstante Maschinensurren leises Gemurmel. An den Schlaufen und Griffen, die aus den Wänden ragten, versuchte er sich

näher zu den Stimmen zu hangeln, die Kühe überholten ihn dabei, kamen ihm entgegen. Es muss, sagte er sich, eine Halluzination sein oder ein Traum, sollen sie doch den Raum einnehmen, solange sie nicht stören. Gehen ließ es sich schwer, aber fliegen, wie die Kühe, konnte er, wenn er sich nur immer weiter abstieß von den Wänden, wie in den Träumen, in denen sich unter ihm unsichtbare Treppen aus Luft bildeten, die er nur hinaufsteigen musste, um das zu tun, was vielleicht der eine oder andere gemeint hatte, wenn er ihm erzählte, er wäre letzte Nacht über die Stadt geflogen und es wäre so leicht gewesen, dass er in der Früh nicht verstanden hätte, warum er, wenn er sprang, nur so kurz in der Luft blieb. Doch es war leicht herauszufinden, dass er sich auf der International Space Station befand, es stand auf nahezu jedem an die Wand gehefteten Zettel geschrieben. Jede freie Fläche, die nicht im Kabelgewirr untergegangen war, war entweder voller Notizen oder kleiner bunter Aufkleber, die Raketen und Raumschiffe zeigten. In der Ecke eines Ganges sah er sogar ein Modell eines Raumschiffes kleben.

Er flog über einen Ausguck, vielleicht hätte er ihn übersehen, hätte nicht die leuchtende Erde durch seine Schuhe, seine Füße, seine Knie geschimmert. Tatsächlich war er also im Weltall, tatsächlich auf einer Raumstation, wie er sie sich als Basis vorgestellt hatte, als eine von dreien, an der die Fährraketen von der Erde zu den anderen Stationen und zu anderen Planeten anlegten und abfuhrten. Die Erde war da, er konnte die Wolken sehen, das Meer, Küsten - und die Raumstation bewegte sich schnell darüber hinweg. Die Erde war nicht durchsichtig; selbst, als er sich näher ans Fenster zog und direkt hinausblickte, war die Erde wirklich da.

Was allerdings war mit seinem Körper passiert, was mit den Kühen? Die Schwerelosigkeit, dachte Guido, die Schwerelosigkeit ist also doch nicht gesund für die Lebewesen der Erde. Hatte er nicht noch miterlebt, dass den Menschen die Schwerelosigkeit nichts anhaben konnte, dass der Mensch im Weltraum zu leben vermochte? Gagarin, dachte er, Bykowski, dachte er, vier Tage und keine Zeile darüber, dass denen ihre Finger durchsichtig geworden wären. War nicht auch noch ein Mensch aus einem Raumschiff ausgestiegen? In den Zeitungen hatte er Köpfe von Kosmonauten gesehen, die Köpfe waren undurchsichtig, sie verdeckten den Helm, der doch hinter ihnen hervorschimmern hätte müssen. Niemand war durch die Schwerelosigkeit verblasst.

Der Kosmonaut, der nun halb in ihn hineinschwebte und einen Fotoapparat von der Wand löste, war nicht durchsichtig, sondern so voller festem Material, dass er, der Durchsichtige, sich reflexhaft zur Seite stieß, um ihm Platz zu machen. Auf seinem Hemdsärmel trug er eine kleine Flagge der BRD, also war die Raumstation wohl wirklich international. Der Kosmonaut bemerkte nicht, dass er nicht

allein war, er hatte keinen Widerstand gespürt, als er sich zum Fenster bewegte, er fühlte sich auch jetzt nicht beobachtet.

Ein schöner Traum ist das, dachte Guido, auf einer Raumstation, ohne Schmerzen, ohne bemerkt zu werden, frei, alles genau zu erkunden und zu untersuchen, die Gelegenheit, die Erde von oben zu betrachten, und vielleicht war es ja möglich, mit einer Rakete von hier aus weiterzufliegen, ohne die lästigen Nebeneffekte eines Körpers, denn wie er bemerkte, hatte er auch keinerlei Drang, etwas zu essen, zu trinken oder wieder auszuscheiden.

Mit der Erkundung der Raumstation kam er nicht viel weiter als in den nächsten Gang, denn da schwebte, flankiert von zwei Kühen, die ihn nicht weiter beachteten, sein großer Bruder, der berühmte Kinderarzt, und begutachtete die Brille in seinen Händen. Guido war versucht, ihn nach der Ehefrau, Maria, zu fragen, so wie er es gewohnt war, vor langer Zeit, jedes Mal, wenn er seinen Bruder allein angetroffen hatte, denn sie nicht anzutreffen hieß, es könnte erneut etwas vorgefallen sein, sie könnte wieder unpässlich sein. Allerdings fiel ihm auf, wieviel Zeit vergangen war, wie seltsam es war, in dieser Raumstation der Zukunft zu schweben und seinen Bruder zu treffen, der doch selbst die längste Zeit unpässlich gewesen war, weil er vor über dreißig Jahren bereits beerdigt worden war, zur gleichen Zeit wie auch Maria.

Stattdessen fragte er: „Die Kühe?“ und sein Bruder setzte sich seine Brille wieder auf, hielt entschuldigend die Hände vor die Brust und als Guido daraufhin sagen wollte: „Immerhin ist nicht die gesamte Klinik mitgekommen“, stieß sich Clemens ab, um zu ihm hinüberzueilen und ihm schnell den Mund zuzuhalten.

3.

Nicht nur für den Tod gibt es Vorzeichen, auch für die Gespenstwerdung. Manche Menschen beginnen bereits, während sie noch kräftig am Leben sind, langsam in den Fingerspitzen und an den Ohren durchsichtig zu werden. Man muss sie direkt ansehen, denn in den Augenwinkel gerückt, flirren sie, lösen sich auf. Wie erst muss es sich für den Menschen selbst anfühlen, dessen Umriss verschwimmen, über den man, wenn er sich aus einem Türrahmen löst, erschrickt, diese ersten Anzeichen eines Spuks, der kein Ende nehmen wird und nicht mehr aufzuhalten ist, die misstrauischen Blicke der Umgebung, die kleinen Zeichen, die sich die Menschen, die dem beginnenden Gespenst begegnen, diskret als Schutzzauber in die Handflächen hineinzeichnen

möchten, bevor sie diese zur Begrüßung ausstrecken, um sich ja nicht mit Gespenst anzustecken.

Als Maria Christine von Pirquet erwachte, wunderte sie ihre Durchsichtigkeit nicht. Sie hatte sie erwartet, wollte aber überprüfen, wie durchscheinend ihre Kleidung im Vergleich zu ihrem Körper war: es gab nichts zu sehen, was sie nicht sehen lassen wollte. Ihr Ehemann bemerkte sie und versuchte ihr die Station im All schonend beizubringen, wie man jemandem, der leicht erschrickt, von einem Unglück berichtet. In Nebensätzen, ruhig, mit allerhand Floskeln und Versicherungen und Anreihungen von Wörtern wurde ihr die Tatsache erklärt, dass sie sich jetzt auf einer Raumstation 400 Kilometer über der Erdoberfläche im Weltall befand, ohne Weg zurück, weil die durchsichtigen Hände der Brüder bereits erfolglos jede Klappe, jeden Knopf und jede Luke ausprobiert hatten, an denen sie sich zwar selbst festhalten konnten, aber die sie nicht einmal einen einzigen Millimeter zu bewegen vermochten. Sie wurde langsam zum Fenster geführt und auf die schöne Aussicht hingewiesen, auf den Mond, der gerade aufging, auf die Polarlichter, die sie nie zuvor gesehen hatte. Sie vermisste ihre Brille, die sie heimlich getragen, aber immer versteckte hatte, weil ihr Mann der Meinung gewesen war, in Frauengesichtern gehörten keine Brillen. So konnte sie kaum erkennen, was ihr die Brüder draußen zeigen wollten, und sie war erleichtert, immerhin hier drinnen zu sein. Ein Zimmer war fast so gut wie ein anderes, wenn es Wände und Decken und Böden gab, auch wenn sie überrascht war, dass die Schwerelosigkeit ihr ermöglichte, diese nach Belieben auszuwechseln.

Sie beobachtete die zwei, wie sie darüber diskutierten, was besprochen werden durfte, während der Assistent aus der Klinik, der anscheinend noch nicht lange an Bord war, neben ihnen Schwimmszüge vollführte. Sie könnte ihnen Ratschläge geben, die sie ihr Leben lang gesammelt hatte, sie könnte sie aufklären über ihre Durchsichtigkeit, sie könnte hinüberschweben, ihre durchsichtige Hand auf einen durchsichtigen Oberarm legen und sagen: Seid still.

Warum sie nun auf der Raumstation gelandet war, konnte sie sich nicht erklären, aber es hatte vermutlich mit dem Schwager zu tun, der unentwegt von Raketen und Raumstationen gesprochen hatte. Warum allerdings ihre Hände und ihr Rock, ihre Schuhe, Füße und selbst die Zeitung, die sie in der Hand gehalten hatte, als sie aufgewacht war, so durchsichtig waren und ineinander überlaufen konnten, das war kein Mysterium für sie.

Wie oft hatte man ihr das Gefühl gegeben, ein Gespenst zu sein, nicht wirklich, nicht richtig in der Welt, eine Störende, mit einem Fuß schon aus der Welt der Lebenden, mit dem anderen zu laut, zu

hektisch auf dem Fußboden scharrend, der den zahmen, echten Menschen vorbehalten war, denen, die einem wichtigen Beruf nachgingen, wie ihr Mann oder die Oberschwester oder der Assistent, oder denen, die zumindest ihre Berufung erfüllten, den anderen Ehefrauen, die mit jungem, gesundem Körper fröhliche frische Kinder in die Welt brachten, sonntags mit ihnen an der Hand in den Prater spazierten oder zu den Veranstaltungen in riesigen Wägen kutschierten.

Vielleicht hatte sie ihren Gespenstervertrag damals in Berlin unterschrieben, als sie ihre Arbeit aufgab und mit ihr den Mädchennamen, der ihr doch ihr Leben lang noch hinterherschlepperte wie ein Gespensterwägelchen, und sie schließlich nach Wien und sonst überallhin dem Mann zu folgen hatte. Vielleicht geschah es mit dem ersten Schritt, den sie in das Schloss Hirschstetten setzte, weil es dort noch kein Gespenst gab und die Familie sie für würdig hielt, nicht als Frau Baronin und Ehefrau, aber als Schlossgespenst, das man meiden musste, von dem man nur tagsüber im Sonnenlicht redete. Abends hörte die Nichte ängstlich durch die Wände zu, um zu berichten: es war schon wieder da, es hat gespuht, die ganze Nacht hielt das Gespenst den Onkel Clemens von seinem wichtigen Schlaf ab, durch die Wand hab ich es gehört, immerzu raunte es: Lies vor, lies vor, lies weiter vor und der arme Onkel Clemens musste vorlesen, bis er in der Früh übermüdet in die Klinik geholt wurde.

Vielleicht war sie auch erst zum Gespenst geworden, als feststand, dass sie selbst keine Kinder bekommen konnte oder als sie mitbekam, dass die Anderen es für sinnvoller gehalten hätten, hätte sich der Herr Professor doch noch scheiden lassen und jemand Jüngeren gesucht, nicht sie, der sie nachsagten, dass sie zu schnell gealtert wäre, dass sie einen Abgrund geöffnet hätte, in den sie nun ihren berühmten, erfolgreichen, jungen Gatten hinabzog.

Ein Gespenst würde sie auf allen Fotos werden, wo sie entweder ordentlich neben ihrem Mann steht oder durch aufgestellte Palmen hindurch zum Fotografen späht oder bei der Eröffnung der Freiluft-Kinderstation am Dach der Klinik gerade in dem Moment, als das Bild entsteht, als einzige direkt in die Kamera schaut, die Kaffeetasse in der Hand, den Löffel noch in der Tasse, während alle anderen um sie herum in unachtsamen Bewegungen zu falschen Gespenstern verschlieren.

Dass sie sich während des Eisstoßes auf der Donau zum Gespenst wandeln würde, ahnte sie und hoffte doch, es möge nicht allzu schlimm werden. Man würde vom Gespenst reden, das ihren Mann in den Selbstmord getrieben hatte, das ihn angesteckt hatte mit dem Gespenstsein, mit einer Regungslosigkeit, mit ihrem ständigen Rauchen, den Schlaftabletten, die sie verschrieben bekam,

vom Gespenst, das ihn um seinen glänzenden Verstand brachte.

Ein Gespenst, das ihren beliebten und in der Blüte seiner Jahre stehenden Mann, ein Genie, einen Retter der Wiener Kinder, mit ihrem Gespenstermund zuerst dazu überredete, während der Nächtigung bei einer Konferenz aus einem Alptraum und Parterrefenster heraus zu springen und sich dabei den Knöchel zu brechen. Ein Gespenst, das ihn verlockte, Jahre später dann fein säuberlich alle Vorkehrungen zu treffen, seine Rechnungen ins Reine zu bringen und seine Dokumente zu ordnen, sowie bei einer Apothekerbestellung von Desinfektionsmittel für seinen Kuhstall in Hirschstetten, wo die Euter der Kühe mit Blaulicht bestrahlt wurden, damit die kranken Kinder der Klinik eine möglichst nährstoffreiche Milch zu trinken bekamen, auch ein Fläschchen Zyanid zu bestellen, das in das Schlafzimmer und in die zwei Körper gelangen würde.

Und war sie nicht spätestens dann ein richtiges Gespenst geworden, als ihr Körper auf Empfehlung des Bürgermeisters, auf Wunsch ihres Mannes, gemeinsam mit dem Körper ihres Mannes am Wiener Zentralfriedhof bestattet wurde, während sich das Eis auf der Donau noch immer keinen Millimeter bewegt hatte, weil es schon viel zu lange viel zu kalt war, und wenn, nachdem der Grabstein fertig und neben ihren Köpfen aufgestellt wurde, dann nur sein Name auf diesem oben steht und ihrer fehlt, einfach fehlt, als hätte sie nie existiert. Als hätten nicht zehn Tage lang alle Blätter des Landes sich ihre Zeilen über sie zerrissen, als hätten nicht Jahre später ehemalige Kollegen ihres Mannes in ihren Büchern von dieser Ehefrau gesprochen, die so einen seltsamen Eindruck hinterließ, viel zu viel rauchte und es wagte, ihren Mann zu unheiligen Zeiten in der Arbeit anzurufen. Als hätte sie nicht Woche für Woche, Monat für Monat, ihre Energie gesammelt, um zu den Bällen zu gehen, um zum Wohltätigkeitsverein, zu den Abendveranstaltungen, zu den Klinikfesten, auf Reisen und an den Schreibtisch ihres Mannes zu gehen, um wenigstens kein Gespenst mehr zu sein. Um einen Namen zu haben, der auf einem echten Grabstein eingemeißelt ist, der über der Leiche eines echten Menschen, einer echten Frau, errichtet worden war.

4.

Die beiden Brüder hielten ihre Arme verschränkt und beobachteten Maria, wie sie neben dem Kosmonauten gestikulierte, wie sie versuchte, die gerade aufgetragene Abdichtung von dem Loch wieder zu lösen, wie sie ihre Finger zwischen die Wand und das Klebeband drängte und alles nur durch sie hindurchging. Die letzten zwei Nächte hatte sie etwas geschafft, was für die beiden Anderen nach sehr langen Versuchsreihen mit allen möglichen Gegenständen der Raumstation

schlicht nicht möglich gewesen war. Sie hatte sich einen echten Schraubenzieher geschnappt und mit ihm ein echtes Loch in eine Wand gebohrt, so tief, dass einige Kühe, vier Kinder und der Alchemist darin verschwunden waren. Es war eine Notlösung.

Nachdem Guido die Klinik erwähnt hatte, waren die Kinder eins nach dem anderen erschienen, die meisten noch krank, sie hätten ihre Betten hüten müssen, einige erbrachen sich und was sie erbrachen, flog zwischen ihnen und über alle Kabel hinweg als kleine Blasen durch die Raumstation und verschwand nicht mehr. Zahlreich erschienen sie, in einem noch größeren Gedränge als zur Beerdigung: der alte Hainisch, die Hausgehilfin Vilma Helfert, die Nichte Elli, die Schwestern, die Assistenten, der Oberth, die Eltern, der Alchemist aus den Erzählungen des Onkels über das Schloß im achtzehnten Jahrhundert mit seinem gesamten Labor, das er vor Schreck in tausend Teile zerbrach, drei Katzen, das alte Steyr-Auto, zwei Zeitungsverkäufer und unzählige Packungen Zigaretten. Wie oft sie sich die Hände vor den Mund schlagen mussten, um das Schlimmste abzuwenden, wie oft Guido, wenn sie doch versehentlich auf die alte Zeit zu sprechen kamen, das Thema wechselte, damit Clemens ja nie fragte, was aus dem kleinen, blassen Buben, der in Node 3 schwebte und sich immerzu erbrach, in den Jahren nach 1929 geworden war.

Sie selbst konnten zwar in der Raumstation durch alles schweben, aber kamen nicht nach draußen. Guido hatte die Theorie aufgestellt, dass das Vakuum ihre Existenz unmöglich machte, dass sie sich nur hier, in einer der Erdatmosphäre ähnlichen Umgebung bewegen konnten. Kein bemanntes Raumschiff verließ die Station oder kam an, es wurden zwar kleinere Frachtschiffe befüllt, aber all die versehentlich geladenen durchsichtigen Gäste der Raumstation glitten einfach immer wieder durch die geschäftigen Hände der Kosmonauten und das dichte Gepäck, das im Frachtschiff befestigt worden war. Ein Loch hinaus ins All, so die Theorie, würde ein Portal sein, eine Möglichkeit mit der gesamten herbeigeschafften Vergangenheit umzugehen und wenn es sich zu einem Kommen und Gehen verfestigt hätte, könnte Clemens auch, sagte der jüngere Bruder, endlich einmal Fragen stellen, was nach dem Eisstoß da unten noch alles passiert wäre.

Guido hatte dennoch eingewandt, dass ein Loch die ganze Raumstation destabilisieren würde, ja die festen, lebendigen Kosmonauten in eine große Gefahr stürzen könnte. Doch konnte er mit seinen durchsichtigen Händen Maria nicht davon abhalten, das zu tun, wozu nur wahre Gespensterhände fähig waren: ein wirkliches Loch in die wirkliche Wand einer wirklichen Raumstation zu bohren.

Und wirklich hatte sie damit einen Alarm ausgelöst, der eine Reaktion der Kosmonauten und

Kosmonautinnen hervorrief. Es blieb ihnen nur wenig Zeit, alles Mögliche, das zuvor in die Station gelangt war, nun zumindest in die Außenisolierung und vielleicht sogar weiter in die Dunkelheit hinausströmen zu lassen. Dann war das Loch notdürftig repariert und Maria zu müde, um gleich ein neues zu bohren, und so besannen sie sich darauf, fürs Erste lieber zu schweigen.

5.

Gespenster sehen wir, wenn uns etwas begegnet, das wir nicht dort vermutet haben und uns nicht erklären können. Am 11. Dezember 2018 glitzert das Weltall, während Oleg Kononenko und Sergei Prokopjew einen fast achtstündigen Außenbordeinsatz durchführen, um das entstandene Loch in der Hülle des an die Internationale Raumstation angedockten Sojus-Raumschiffes von außen zu untersuchen. Um zum Loch zu gelangen, müssen sie stundenlang die Isolierung zerschneiden. Die zerschnittenen, abgerissenen und mit unbeholfenen Raumhandschuhen weggedrängten Teile der Isolationsfolie leuchten im Licht auf, flattern davon.

Der Teil der Sojus, in dem sich das von Maria Christine von Pirquet gebohrte Loch befindet, wird am 20. Dezember 2018 bei der Rückkehr von Serena Auñón-Chancellor, Sergei Prokopjew und Alexander Gerst zur Erde vom Landemodul abgesprengt werden und verglühen.